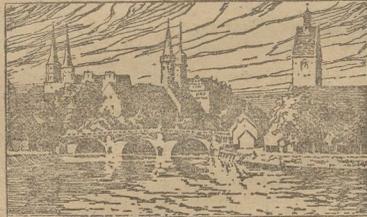


Am häuslichen Herd

„Blätter für Unterhaltung“
Haus- und Landwirtschaft



Wöchentliche Beilage zum
Merseburger Korrespondent

Druck und Verlag der Firma Th. Köfner in Merseburg — Geschäftshaus Kleine Ritterstraße 3 — Fernspr. 324

Ar. 31

Merseburg 4. August

1922

Morgen.

O, herbe Morgenröth — Seidhöhen stehn —
In brauner Nachtzeit unterm Wolfenfluge —
Durch winnberdogene Kiefern braust ein Wehn
Von Nord laubeln mit kräft'gem Atemzuge —
Sandweiße Wege in die Heide gehen . . .

Näh huschen Sonnenstreifen über's Land —
Ausleuchtend grünen gelbe Felderbreiten,
Ein Duft kommt scharf von fernem Heidebrand,
Und plötzlich stehn im Richte Näß' und Weiten,
Endlos sich dehrend an den Himmelsrand.

Stolze Herzen.

Roman von Fr. Lehne.

2]

(Nachdruck verboten.)

Abela suchte Na auf andere Gedanken zu bringen, aber die Freun-
dinnen kamen immer auf denselben Gesprächsgegenstand zurück:
Klaus von Wallbrunn.

Mit wegwerfenden Worten sprach Fiabella von ihm. Und doch
fühlte Abela, daß sich hinter dem Haß der Freundin heisse, schmerz-
volle Liebe verbarg. Daß Klaus diese Liebe erwiderte, wußte sie
längst aus vielen Beobachtungen.

„Ja, es ist Dir ja selbst nicht ernst mit dem, was Du sagst!
Düale Dich doch nicht so unnütz!“ sagte sie jetzt zu Fiabella. „Herr
von Wallbrunn hat Dich fäherlich nicht kränken wollen! Sei doch
wieder vergnügt und lache! Das steht Dir ja viel besser! Mama
ist Deine Verstimmung auch schon aufgefassen! Es ist ja alles so
unnütz! Ich ahne, ich weiß es, daß Klaus von Wallbrunn Dich
trotz allem liebt. Wer sollte Dich auch nicht lieben, die Du so schön bist.“

Selbstbewußt dehnte Fiabella ihre schöne Gestalt in dem Kor-
bstuhl und ordnete an ihrem Haar. Sie lächelte. Es war kein schönes
Lächeln, es war ein Lächeln voller Eitelkeit.

„Nun ja, Dele, das habe ich längst gemerkt! Aber ebenfogut
wird er auch wissen, daß seine Liebe ansichtslos ist und er auf mich
als Herrin auf seinem famosen Althof nicht rechnen kann. Es wäre
ja der reine Selbstmord für mich! Aber ich bin doch begierig, zu
sehen, welches Opferlamn sich dazu entschließen wird, dem „Lumpen-
baron“ auf seine Klitsche zu folgen und Frau „Lumpenbaronin“ zu
werden.“

Sie sprach nicht weiter; sie sprang unwillkürlich auf, tödlich er-
schrocken, indessen Abela einen kleinen Schrei ausstieß und die Hand
auf das heftig klopfende Herz presste. Klaus von Wallbrunn stand,
einige Briefe in der Hand haltend, plötzlich vor ihnen. Daß er Na's
stöhnende Worte gehört hatte, bewies der Ausdruck seines totenblauen
Gesichts.

„Da ich zufällig hören mußte, daß Fräulein Krüger wissen möchte,
wer sich dazu entschließen wird, mit mir auf meiner Klitsche zu hauen,
so kann ich ihr sagen, daß sie die betreffende Dame kennenlernen
wird in Gräfin Ellen Lambach! Fräulein Krüger wird also nicht
in die unangenehme Lage kommen, für ein Angebot danken zu müssen,
daß ihr gar nicht gemacht wurde.“

Stahlhart klang seine Stimme und verächtlich blickte er auf Fiabella,
die in peinigender Verlegenheit vor ihm stand.

„Die Damen hatten ja die Absicht, Sonntag ebenfalls in die
Stadt zu fahren. Ich werde mir erlauben, Ihnen bei dieser Gelegen-
heit meine Braut vorzustellen.“

Jetzt hielt er Fiabella im Auge, mit fast wildem Triumph
bemerkte er ihr jähes Erblichen, ihr grenzenloses, schmerzliches Er-
schrecken, daß sie vergessend zu verbergen suchte. Er hatte sie getroffen,
und er fühlte sich gerächt.

Er wußte, daß sie ihn liebte, er wußte, daß es für sie das Bitterste
war, daß er sie verschmähte, wenn er sich auch selbst darum um sein
Lebensglück brachte. Gleichviel, er pries den Augenblick, der ihm den
Gedanken eingegeben. Was danach kam, mußte er tragen.

Nach seinen letzten Worten war eine peinliche Stille eingetreten.
Fiabella war dem Umfinten nahe — vor Scham und Schmerz —
denn sie hatte ihre Worte nicht im Ernst gesprochen.

„Ach, Sie sind verlobt, Herr von Wallbrunn?“ unterbrach Abela
mit bebender Stimme das Schweigen. „Das ist allerdings eine
Überraschung. Darf ich Ihnen meine Glückwünsche aussprechen?“

„Ich danke Ihnen dafür, Fräulein Abela, wenn die Glückwünsche
auch ein wenig verzüßt kommen. Bevor Althof nicht im Stande ist,
muß meine Verlobung geheim bleiben.“

Fiabella war noch immer keines Wortes fähig. Veraweilung
erfüllte sie und ein ohnmächtiger Haß auf die andere. Aber sie war
begierig, die zu sehen, der der Mann gehörte, den sie selber so heiß,
so leidenschaftlich liebte. Das war ihr mit schmerzvoller Deutlichkeit
zum Bewußtsein gekommen, in dem Augenblick, da sie ihn verlor.
Aber hatte er nicht falsches Spiel mit ihr getrieben? Hatte er ihr
nicht gezeigt, daß sie ihm teuer war — trotz der Braut!

„Auch meinen Glückwunsch, Herr von Wallbrunn!“ sagte sie jetzt,
und ihre sonst so volltönende Stimme klang spröde, wie gebrochenes
Glas.

Er verneigte sich kurz und förmlich. Dann sagte er:
„Hier sind einige Briefe, die ich dem Postboten, den ich unterwegs
traf, abnahm, um sie den Damen persönlich zu überbringen. Ich
will Sie in der Restüre nicht stören und empfehle mich.“

Wieder eine kurze Verneigung und die Freundinnen waren allein.
„Unerhört!“ rief Fiabella hervor, „aus zu belauschen. Ist das
eines Edelmannes würdig?“

„Er hat es nicht absichtlich getan, Velle. Wir haben auch ziemlich
laut gesprochen. Zudem standen die Türen offen.“

„Dann wäre es taktvoller gewesen, das Gehörte zu ignorieren, statt
es zu einem so groben Anfall gegen mich zu benutzen! Ich kann ihn
nicht mehr sehen! Am liebsten möchte ich abreisen, aber den Triumph
will ich ihm doch nicht gönnen!“

Tränen standen in Fiabellas Augen, und sie hatte Mühe, das
Weinen zu unterdrücken. Abela legte den Arm um die Schulter der
Freundin. Sie ahnte, was in ihr vorging; eine solche Demütigung
konnte die stolze Fiabella nicht verschmerzen.

„Jetzt mußt du bleiben! Na, bitte ihn um Verzeihung!“ rebete
sie ihr sanft zu. „Sage, du habest es nicht so gemein.“

„Ich — ihn um Verzeihung bitten? Niemals. Oher sterben!“
fuhr Fiabella auf. „Was denkst du! Soll ich mich auslachen lassen?“

„Das würde er nie tun, dazu denkt er viel zu vornehm.“

„Nein, nein, ich bitte dich. Dele laß mich! O, wie ich ihn hasse!“

Und dann kam es doch über sie — sie brach in bitterliches Weinen
aus. So hatte dieses stolze Mädchen noch nie geweint wie an diesem
strahlenden Sommertage, an dem alle ihre Hoffnungen zerstört wurden.
Reife entfernte sich Abela, sie allein lassend, das Beste jetzt für sie

4. Kapitel.

Von den widerstreitendsten Empfindungen gequält fuhr Klaus am
Sonntag schon in aller Frühe in die Stadt. Herr Bohrmann wollte
mit seinen Damen einen späteren Zug benutzen. Er hatte mit Klaus
verabredet, sich zu Mittag im Weinrestaurant Kämmer zu treffen, dort
zu speisen, abends im Stadtgarten das Konzert zu hören und dann
die Rittfahrt gemeinschaftlich anzutreten.

Klaus von Wallbrunn dachte über sein Leben nach. Jede Freude
war daraus geschwunden, und er selbst trug die Schuld daran!

Hätte er nicht klüger getan, Na's Worte zu überhören? Aber der
Jugnum war zu mächtig in ihm geworden, hatte ihn jede Überlegung
vergessen lassen. Er wollte ihr das heimzahlen, auf der Stelle Ge-
hemigt bis in den Staub sollte sie werden.

Es war ihm gelungen; aber um welchen Preis. Er seufzte tief auf. Den schwersten Stunden seines Lebens fuhr er entgegen.

Galt es doch, die ahnungslose Ellen an sich zu fetten, aus Trost gegen eine andere, ihr Liebe zu heucheln, die jener anderen gehörte. Daß sie ihm eine Abgabe geben würde, glaubte er nicht befürchten zu müssen. Zu deutlich hatte er in ihrem Herzen gelesen.

Ruth und Ellen erwarteten ihn am Bahnhof und begrüßten ihn mit lebhafter Freude. Ellen bekam einen Händedruck, der sie sehr beglückte.

„Ist dir nicht wohl, Klaus? Du siehst blaß aus!“ sagte Ruth mit einem besorgten Blick in sein erstes Gesicht.

„Nein, nein, Ruth, ich bin nur ein wenig überarbeitet. Jetzt zur Ernutezeit gibt es tüchtig zu tun.“

„Kommt Fräulein Wobermann auch?“

„Ja, Ruth, sie läßt dich vorläufig grüßen und freut sich sehr, dich kennen zu lernen. Sie ist ein liebes Mädchen. Auch ihre Freundin, ein Fräulein Krüger, ist mit von der Partie. Frau Wobermann muß leider das Haus hüten.“

Langsam schlenberten die drei durch die Bahnhofsanlagen der Stadt zu.

„Ist du böse, Klaus, wenn ich einmal zu meiner Gesangslehrerin, Frau Neubaus, hinaufspringe?“ Sie schrieb mir, ich möchte doch lieber Dienstag statt Mittwoch kommen“, bemerkte Ruth. Da kann ich ihr gleich selber die Antwort bringen.“

„Natürlich, Schwester. Ellen und ich warten hier in den Anlagen, und du holst uns dann ab. Wie steht es denn mit der Kunst? Hast du gute Fortschritte gemacht?“

„Du wirst überrascht sein, Ruth singen zu hören!“ sagte Ellen begeistert. „Ich könnte ihr immerfort zuhören. Frau Neubaus meint auch, sie könne Ruth nichts mehr lehren. Ruth ist so eifrig, man muß sie wirklich zurückhalten.“

„Die Musik hat mir mein Leben erträglich gemacht, sie hat mir über vieles hinweggeholfen! Ihr wartet also hier, ich bleibe höchstens zehn Minuten.“

Schnell eilte sie davon. Klaus hätte sie gerne zurückgehalten, um die Entscheidung hinauszuschieben. Jetzt bot sich ihm die beste Gelegenheit.

Er atmete schwer.

„Komm, Ellen, sehen wir uns. Hier ist es so schön und still.“

Sie nahm neben ihm Platz, glücklich, in seiner Nähe sein zu dürfen.

„Ach Klaus“, begann sie, „mir tut Ruth so leid. Mit ihrem lebhaften Temperament paßt sie so wenig in unsere enge Häuslichkeit. Du weißt ja, wie Mama ist. Sie liebt es nicht, daß Ruth sich so eifrig der Kunst widmet. Aber da du es so nachdrücklich gewünscht hast, hat sie sich in Ruths Liebhaberei gefügt, allerdings mit innerem Widerstreben. Mama haßt ja alles, was mit dem Theater zusammenhängt. Und sie ist so nervös.“

Ellen seufzte leise.

„Und du, kleines Kuschelkind, mußt wohl sehr darunter leiden?“

„Ach, Klaus, auf mich kommt es ja nicht an, ich bin es schon gewohnt. Aber wie bedrückt es mich, daß Ruth, die doch unser Gast ist, sich so fremd bei uns fühlt! Ich habe schon Anstöße mit Mama darum gehabt.“

„Ihn rührte ihre Selbstlosigkeit. Er sagte nach ihrer Hand und drückte sie. „Gutes Kind, das soll bald anders werden. Sag, Ellen, möchtest du auf Althoff leben? Mit Ruth und mir zusammen?“

Ellens blaße Wangen röteten sich, ein Freudenschimmer leuchtete in ihren Augen auf, der aber schnell wieder verichwand. „Ach, Klaus, das geht ja nicht, so beglückend die Aussicht auch ist. Ich kann doch Mama nicht allein lassen und außerdem auch zur Last fallen.“

„Aber Ellen, zu meine ich es doch nicht.“ Klaus stockte und gab sich dann innerlich einen Ruck, als er in die wunderschönen, sanften Augen der Kusine blickte. „Ich meine als —“

„Kein Fragestellungssatz, Klaus, ich bin an.“

„Ach, Klaus, du treibst Scherz mit mir!“ unterbrach sie ihn mit zitternder Stimme. „Das habe ich nicht verdient!“

„Wie im Leben ist es mir erkrankt gewesen, liebe Ellen! Sag, willst du, willst du meine Frau werden? Willst du mir mein Leben verschönen und meine Sorgen mit mir teilen? Ich kann dir kein glänzendes Los bieten, wie ich es möchte.“

„Klaus, lieber Klaus, sprich doch nicht so! Ich kann es ja noch nicht glauben“, flammelte sie.

„Glaube es nur, liebe Ellen! Es fragt sich nur, ob du zufrieden sein willst mit dem, was ich dir zu bieten vermag.“

„Lumpenbaron“, ging es durch seinen Sinn, und er sah im Geiste die schönen, herkömmlich geschürzten Rippen, die jenes Wort ausgesprochen; fiehend heiß überließ es ihn, er preßte Ellens Hand festig.

„Sag ja, Ellen! Ich wünsche nur dich als mein Weib, als meinen guten Weggenossen. Du weißt, mein Weg ist beschwerlich und da brauche ich dich.“

„Klaus, denkst du so von mir? So hoch?“ Sie jubelte es förmlich. „Dann mit aufstehenden Freuden! Durch dich gewinne ich erst Luft am Leben.“

Groß und glücklich strahlten ihre Augen ihn an. „Neben Tag will ich es dir danken, daß du mich erwählt hast! Denn für dich wäre keine schön und gut genug gewesen! Und nun soll ich es sein! Mein Gott, ich danke dir!“ Sie konnte ihren Tränen nicht Halt gebieten.

Bittere Scham erfüllte Klaus als er ihr Glück sah. Niedrig, erbärmlich kam er sich vor, dieses Mädchens nicht wert!

Und Ellen — war es ihr nicht aufgefallen, daß er kein Wort von Liebe gesprochen? Hatte sie nicht gehört, wie zögernd seine Stimme geflügelte? Aber warum wohl sollte er jene Frage an sie gerichtet haben, wenn es nicht Liebe war?

Sie hatte ihm ja gar nichts zu geben als ihre armselige, kleine Person!

„Wollen wir es noch heute Mama sagen?“ fragte Ellen.

„Ja, Ellen. Ich möchte dich bald heimführen — spätestens Weihnachten. Am ersten Oktober übernehme ich Althoff, dann kann ich nicht lange mehr ohne Hausfrau sein. Ist dir's recht?“

„Wie Du es bestimmst, Klaus, ich füge mich Dir — noch kann ich ja das Glück nicht glauben!“

„Ach, Glück, liebe Ellen — sagte er leise und starrte vor sich hin. Ein bitteres Lächeln verzog seinen Mund und er schreckte fast auf, als Ellens Stimme jetzt an sein Ohr schlug.“

„Klaus, ist denn das nicht Glück genug, wenn zwei, die sich lieben, einander angehören können?“

Ihn rührte ihre Demut, er preßte ihre Hand.

„Du hast recht, kleine Ellen. Ich spreche noch heute mit deiner Mutter, wenn wir auch unsere Verlobung vorläufig noch geheim halten wollen.“

„Und Ruth? Darf sie es auch wissen? Dort kommt sie gerade.“

„Sag es ihr heute abend, wenn ich fort bin“, flüsterte er ihr noch schnell zu.

Jetzt wäre er nicht imstande gewesen, die unbequem fragenden Blicke der Schwester zu ertragen. Denn Ruth, die ja seine Ansichten über Ellen kannte, würde sehr erklaut sein über seine Wahl, sie würde nach einem Grunde forschen und spüren — und das wollte er sich heute ersparen.

„Gibt Ihr schon auf mich gewartet?“ fragte Ruth. „Ich bin etwas länger aufgehalten worden.“

Sie war noch so von ihren Gedanken in Anspruch genommen, daß ihr die Erregung der Weiden entging.

„Was studierst du denn jetzt, Ruth?“ fragte Klaus.

„Die Wagnon.“

„Alle Wetter — diese schwierige Partiel! Aber wozu eine Opernpartie? Das hat doch keinen Zweck!“

„Wer weiß!“ entgegnete sie. „Daß mich nur machen, Klaus, ich habe meine Freude daran. Die Agathe im Freischütz“ könnte ich auch sofort singen und auch spielen. Wo, was beginnen wir nun?“

„Vor allem muß ich Tante beglücken.“

„Ach ja, Klaus!“ sagte Ellen und wurde ein wenig rot. „Mama hat sich übrigens mit dem Frühstück auf dich eingerichtet.“

„Einverstanden“, bemerkte Ruth. „Klaus wird auch Hunger haben!“

Mit großer Liebeshwürdigkeit empfing die Gräfin ihren Neffen. Das Pensionsgeld, das er für Ruth zahlte, nahm sie sehr gern; sie konnte fast den ganzen Haushalt davon bestreiten und hatte durch diese Zuzahlung ein viel angenehmeres Leben. Sie liebte es, sich elegant zu kleiden; sie war auch eine stattliche Erscheinung.

Der Grundzug ihres Wesens war Egoismus, die Herzensgüte fehlte ihr. Kalt und hart war der Blick ihrer dunklen Augen. Den Geschwistern war die einzige Schwester ihres Vaters wenig sympathisch, Ruth sehnte inbrünstig das Ende ihres Aufenthaltes im Hause der Tante herbei, durch deren Launen und herrisches Wesen sie sehr zu leiden hatte.

Klaus bot um die Erlaubnis, mit den beiden jungen Mädchen in Gesellschaft von Herrn Wobermann und dessen Dame bei „Kammer“ zu spielen. Nach einigem Hören willigte die Gräfin ein.

Jetzt hatte Klaus Gelegenheit, seine Werbung um Ellen anzubringen. Die Gräfin war sehr überrascht: ihre unbedeutende Tochter und dieser glänzende Mann!

„Ellen ist mir teuer; du kannst sie mir ruhig anvertrauen —“

„Daß weiß ich wohl, Klaus, doch habe ich, offen gelassen, nie daran gedacht, daß sie bei ihrer zarten Gesundheit heiraten würde. Und ob sie den Anforderungen, die an eine Gutsberrin gestellt werden, gewachsen sein wird?“

„Darüber mache dir keine Sorge. Ich denke im Gegenteil, daß Ellen sich in Althoff recht erholen und kräftigen wird.“

„Nach eins, Klaus“, sagte die Gräfin zögernd, „du weißt, daß ich Ellen nichts mitgeben kann. Du hast es selbst schwer, hast für Ruth zu sorgen.“

Er hob abwehrend die Hand.

„Althoff sichert mir ein beisehendes Auskommen. Natürlich muß man Wirtin sein und was sonst war, vergessen, man darf nicht vergleichen. Ellen ist anspruchslos und häuslich, und gerade eine solche Frau brauche ich.“

Mit einer etwas theatralischen Bewegung streckte sie ihm jetzt beide Hände entgegen. „Wenn du willst, mein lieber Klaus, dann in Gottes Namen! Möge er euch seinen Segen reichlich spenden! Keinem als dir vertraue ich mein teures Kind lieber an, so schwer es mir auch wird, mich jetzt schon von Ellen zu trennen.“

Klaus lächelte bitter. Er sah das Gemachte im Benehmen, sie war ganz dazu angetan, ihm sein ohnehin nicht leichtes Leben noch zu erschweren.

Gleichviel, jetzt war er im Klaren. Jetzt hatte er seine Lumpenbaronin! Jetzt kamen zwei zusammen, die nichts besaßen!

Nun durfte er nicht mehr an die stolze Ma denken. Sein Weg war ihm vorgeschrieben. —

Die Gräfin Tambach war sehr damit zufrieden, daß bald ein anderer für Ellen sorgen würde. Eine bessere Partie hätte sich für ihre Tochter kaum gefunden.

Jetzt brauchte sie nicht mehr an deren Zukunft zu denken. Jetzt wollte sie reifen, ihr Leben genießen — auch in ihr war etwas von dem leichten Blut des Bruders.

Wie hatte sie ihrem Manne vergeben, daß die Hoffnungen, die sie auf ihn gesetzt, sich nicht verwirklicht hatten. Einen fast mittellosen und ungeliebten Fufarenoffizier hätte sie nie geheiratet, wenn diesem nicht die Unwirtschaft auf eine große Erbschaft sicher war — so sicher, daß sie daraufhin Schulden über Schulden machte.

Aber der alte Erbentel, auf den man so fest gerechnet, heiratete nochmals und wurde Vater eines Knaben, wodurch die Aussichten der Verwandten auf ein glänzendes Leben endgültig begraben werden mußten.

(Fortsetzung folgt.)

Der Fluß.

Von Ludwig B i r o.

Kadar schlich langsam aus dem Weidengrund. Er trat an den Baum und wartete, bis die Hunde anflügen. Ihr lautes Gelläuf be-
känftigte er durch ein leises Murmeln. Die Hunde erkannten ihn und
blieben ruhig, während er über den Baum kletterte.

Im Hofe war alles still. Kadar schlich auf den Behen zum Hause
und legte sachte die Hand auf die Klinke der Gartentür. Die Tür
ging auf. Kadar atmete tief und schlich im Dunkel tastend vorwärts.
Er durchschritt zwei Räume und stand vor dem Zimmer seiner Frau.
Dort legte er das Ohr an die Tür. Drinnen hörte er Stimmen, ein
vertrauliches, heiteres, ruhiges Gespräch. Er legte die Hand auf die
Klinke. Die Tür war versperrt. Da stieg ihm das Blut zu Kopf,
machte ihn taub und blind. Er sprach kein Wort. Er warf nur seine
mächtige Schulter gegen die Tür, und beim ersten Stoß schon sprang
das Schloß auf, brach das Eisen und splitterte das Holz. Krachend,
polternd, mit betäubender und unbegreiflicher Wucht stand er im
Zimmer.

Drinnen brannte eine verschleierte Lampe. In der Dämmerung
zitterten zwei entsetzte Augenpaare aus der Tiefe des Zimmers, starrten
ihm zwei bebende Menschen mit tödlicher Furcht ins Gesicht. Seine
Frau und der andere. Kadar trat zu ihnen. Er bewegte sich langsam,
ohne Wort und Ton. Er trat zu ihnen und streckte seine beiden riesigen
Fäuste aus. Die beiden anderen warteten darauf, daß er reden würde
oder doch wenigstens fluchen. Kadar sprach kein Wort. So, wie die
beiden dort nebeneinander lagen, packte er sie an der Kehle. Um ihre
weißen Kehlen preßten sich seine Hände zusammen. Seine Stummheit
war wie das lautlose Arbeiten einer ungeheuren Maschine. Seine
Fäuste preßten sich zusammen, Keuchen, Zuden, Umfächeln brandete
um ihn, aber seine Fäuste umklammerten fähler, wühend und hart-
näckig die beiden Kehlen, und dann wurde es still. Noch immer hielt
er ihre Kehlen fest in sinnloser, toller Wut und noch immer wollte seine
Nacke an den beiden Leichen ausbleiben. Doch im Zimmer herrschte
Stille und Dämmerung. Er hob die Hände und blidte die beiden an.
Still und weiß lagen sie nebeneinander.

Kadar setzte sich nieder. Allmählich legte sich seine Wut. Ein-
zweimal bestete noch sein Arm, als wollte er zuschlagen. Dann beruhigte
er sich.

„Na!“ sagte er leise.
Er betrachtete die beiden Toten. Das wäre erledigt. Was blieb
jezt noch zu tun? Durch die große Uebersicht da hatte er auch mit
der Vergangenheit abgeschlossen. Das war in Ordnung. Doch was
sollte jetzt kommen?

Er sah auf die Uhr. Mitternacht war vorbei. Ein wenig dachte
er noch nach, dann erhob er sich. Er nahm die beiden Toten in die
Arme, raffte eine Anzahl Kleidungsstücke zusammen, holte Geld aus
dem Kasten, warf alles im Zimmer durcheinander, und trug, was er
zusammengerafft hatte, mit den beiden Leichen hinaus.

„Wie leicht sie sind!“ dachte er bei sich.
Er stapfte mit ihnen über den Hof. Die Hunde umringten ihn.
Dem einen gab er einen Fußtritt; das Tier verzog sich winselnd, und
auch die anderen stoben auseinander. Er kletterte über den Baum und
ging durch den Weidengrund. Langsam nur kam er vorwärts, leise
und vorsichtig. Doch er hatte keine Furcht. Endlich schimmerte durch
die Weiden die stille Theiß. Stolpernd gelangte er über das lehmige
Ufer hinab zu seinem Boot und legte ruhig die ganze, schwere Last,
die er geschleppt hatte, auf seinen Boden. Er setzte sich in das Boot,
riß den Pflock heraus, mit dem er es festgemacht hatte, nahm die Ruder
zur Hand und glitt langsam stromabwärts. Er steuerte ruhig, und die
Stromung trug ihn hinab.

Eine gute Stunde glitt er so dahin. Dann ruderte er ans Ufer.
Er schlug den Pflock wieder ein und landete. Am Ufer lagen große
Steine. Vier große, schwere Steinblöcke schleppte er in sein Boot, dann
began er zu arbeiten. Die beiden Leichen band er zusammen. Mit
den Kleidern, die er mitgebracht hatte, wurden die beiden kalten Körper
zu einer einzigen tragbaren, formlosen Masse. Dann umwand er mit
Lauen, Schnüren und Drähten die Steine, so daß die Steine an den
beiden formlosen Körpern hingen. Als er fertig war, ruderte er in die
Mitte des Stromes. Und hier, an der tiefsten Stelle, warf er die ganze
Masse mit einem einzigen Schwung ins Wasser. Im Wasser klatschte
es laut, das Boot kippte, langte eine kleine Welle schwanfend auf dem
Wasser, dann sanken die Steine langsam in die Tiefe, und das freisende
Wasser floß allmählich wieder ruhig und leicht gekäuelt dahin.

Da wendete Kadar das Boot, ruderte zwei Stunden lang strom-
aufwärts, und als der Morgen graute, legte er an der gegenüberliegenden
Insel an, wo er zu jagen pflegte. Sein Hund lief ihm lebhaft
entgegen. Er legte sich ins Gras, um zu schlafen. Gegen Mittag stand
er auf, nachmittags jagte er und die Nacht verbrachte er wieder auf der
Insel. Am nächsten Tage ging er heim. Er band den Kahn am Ufer
fest und ging ruhig hinauf.

Im Tor seines Hauses erwartete ihn das Geseinde.
„Was wollt Ihr?“ fragte er.

Die Dienstkoten steckten ängstlich die Köpfe zusammen. Da trat
der Kutscher vor:

„Gnädiger Herr“, meldete er zitternd, aber soldatisch, „die gnädige
Frau ist fort.“

„Fort?! — Wohin?“
„Wir wissen nicht.“
„Mit wem?“
„Mit dem Herrn Volontär.“

Kadar gab dem Kutscher auslandsdhalber eine Ohrfeige, dann trat
er ins Haus. Er stellte fest, daß seine Frau vorgestern nacht durch-
gegangen sei, berichtete von ihrer Flucht überall, wo es ihm nötig
schien, dann jagte er die ganze Dienerschaft fort, die sich freute, so
billig davongekommen zu sein. Dann ging Kadar seinen Geschäften
nach und dachte nicht daran, sich über das Geschehene zu beunruhigen.

Fünf Jahre lang lebte er ruhig und friedlich dahin, und wenn
man von seiner Frau sprach, schüttelte er verwundert den Kopf:

„Wo sich die beiden nur so gut verstanden konnten?“
Manchmal zeigte er hinaus zum Ursprung der Theiß:

„Am Ende sind sie nach Polen gegangen.“
Im fünften Jahre war er einmal zu einer Jagd eingeladen. Zu
einer lustigen, aufregenden Frühjahrsjagd nach Solnok. Er nahm die
Einladung an.

„Wir werden zu viert sein“, sagte sein Gastgeber. — „Im Morgen-
grauen rudern wir zur Krummen Insel.“

Im Morgengrauen brachen sie über die hochangeschwollene Theiß.
Es war eine gute Jagd. Mittag wollten sie heimkehren. Aber sie
fanden ihr Boot nicht. Der Gastgeber suchte:

„Seht einmal“, sprach er, „wie hoch das Wasser seit heute morgen
gestiegen ist. Es hat uns das Boot fortgetragen.“

„Tawohl, das Boot war fort. Die Jagdgesellschaft lachte über das
Abenteuer.“

„Nun müssen wir eine Weile wohl hier bleiben“, sagte der eine.
„Man wird uns schon holen kommen.“

Sie ließen sich nieder. Zu essen hatten sie genug und auch zu
trinken hatten sie mitgebracht. Aber der Nachmittag verging und nie-
mand kam sie holen. Die Theiß stieg immer höher und trug weiße
Schaumkronen.

„Hilft es die Insel nicht zu überschwemmen?“ fragte jemand.
„Nein, nie.“ — antwortete der Gastgeber. „Den Hügel erreicht das
Wasser niemals.“

Sie verbrachten die Nacht auf der Insel. Das Wasser schwoll
wühend und trug umgeworfene Kähne und mitgerissene Mühlen herbei.

„Nun, eine Zeitlang werden wir wohl hier bleiben müssen“, sprach
der Gastgeber. „Aber dieses Wasser mag sich niemand zu uns.“

Sie blieben also weiter dort. Sie machten ein Feuer und ver-
zeherten ihre Jagdbeute. Aber die Getränke waren ausgegangen.

„Wein ist nicht mehr da“, sagte der Gastgeber, „wir müssen uns
mit Theißwasser begnügen.“

Er ging hinunter, um Wasser zu schöpfen. Der Reihe nach bot er
seinen Gästen an. Sie tranken. Als der Becher zu Kadar kam, riß
der mächtige Mann den Kopf zurück. Tödlicher Ekel hatte ihn erfasst.

Mit bleichem Gesicht sagte er:

„Von diesem Wasser trinke ich nicht!“
Man lachte ihn aus:

„Du wirst schon noch. Wir haben nichts anderes.“
Zwei Tage vergingen. Brüllend stieg die Theiß und die Jäger
mußten sich auf den Hügel flüchten. Kadar trank keinen Tropfen.
Von Ekel und Grauen erfüllt, betrachtete er das Wasser. Droben
zwischen den Szabolzer Ufern, auf dem tiefsten Grunde des Stromes,
lagen zusammengeschnürt zwei Leichen. Das Wasser wäscht sie, reißt
und jert an ihnen. Immer ein bißchen, jetzt eines Feten, dann ein
Stückchen. Das ganze gewaltige Hochwasser ist erfüllt von ihnen, in
jedem Tropfen sind sie drin und brausend kommen sie stromabwärts...

Drei Nächte waren vergangen. Die Frühlingssonne brach hervor
und umgab den Hügel, auf den sie sich gerettet hatten, mit heißen
Dünken. Kadar leuchtete in dieser mörderischen Luft und erlidete an
seinem Durst. Er legte sich nieder und erhob sich; er sprang auf und
ließ wühend um die Insel. Die Theiß warf sich unerbittlich gegen
das Ufer.

„So trink doch!“ redeten ihm die anderen zu.
Kadar wehrte sich verzweifelt:

„Nein, nein!“
Er war einer Ohnmacht nahe. Ich werde sterben, dachte er, aber
meinetwegen. Doch er starb nicht. Am vierten Tage brachte man ihn
wieder Wasser und nun trank er verschmachtend, halb ohnmächtig, trank
mit mörderischem Durst.

Er richtete sich auf. Schwindelnd blidte er über das ungeheure
Wasser hin. Aber das elende, rachschnaubende, mörderische Wasser.
Es brannte und zerrie, es biß ihn in den Eingeweiden. Sein mäch-
tiger Körper zitterte krankhaft. Und indem er sich der Macht der Theiß
ergab, sprach er zu den anderen stotternd, fieberisch und flagen, be-
müht und halb von Sinnen:

„Vor fünf Jahren habe ich meine Frau in die Theiß verjett ...“

Haus- und Landwirtschaft

Unser Geseißel im August.

Allgemein läßt die Vegetätigkeit jetzt nach, hört wohl in vielen
Fällen im Laufe des Monats gänzlich auf infolge der sich nähernden
bezw. einstellenden Maufer. Niemals darf man durch entsprechende
Füttermittel die Vegetätigkeit jetzt fördern und die Maufer zurück-
halten. Im Gegenteil, man hat den größten Vorteil davon, wenn
man durch geeignete kräftige Fütterung dafür sorgt, daß die Maufer
rauheren Witterung ihr Winterkleid voll ausbilden können. Da zur
Ausbildung eines reichen Federkleides auch reichlich Nährstoffe ge-
hören, muß die Fütterung jetzt besonders kräftig sein. Jeder Züchter
schadet sich selbst, wenn er meint, den Tieren, weil sie ja doch nicht
legen, jetzt weniger bzw. ein weniger kräftiges Futter reichen zu
dürfen. Folgende Fütterungsweise kann jedem als Anhalt dienen, soll
aber keineswegs als allein richtige hingestellt sein: Morgens ein
Weichfutter, bestehend aus gleichen Teilen Weizenkleie und Gersten-
schrot; letzteres kann teilweise durch gekochte Kartoffeln ersetzt werden.
Mittags Gerste, ab und zu zwischendurch einmal Hafer. Abends
wechelt man mit Mais und Gerste ab. Vorteilhaft für die Geißel-
bildung ist es auch, wenn man dann und wann eine Gabe Hanf reicht.
Frühes Grün sollte zu jeder Zeit den Tieren zugänglich sein. Es
ist natürlich bei der Fütterung nicht gleichgültig, ob die Tiere freien
Auslauf haben, oder ob sie auf beschränktem Platz gehalten werden.

eben so ab der Auslauf mehr oder weniger reich an Naturfutter ist. Das muß selbstredend bei der Futterzusammenstellung mit in Betracht gezogen werden. Die Frühbruten sind inzwischen soweit herangewachsen, daß sie in die Geschlechtsreife eintreten. Es ist darum vorzuziehen, die Hähne von den Hennen zu trennen, da letztere unter den ständigen Belästigungen der Hähne gar leicht leiden. Überflüssige Hähne werden nach einer kurzen Freimast verkauft. Der Mastlauf kann verhältnismäßig klein sein, muß aber stets peinlich sauber gehalten werden. Man füttert hauptsächlich mit Weichfutter, welches zum größten Teil aus gekochten Kartoffeln und Rüben bestehen darf. Alles Geflügel: Hühner, Puten, Gänse und Enten bringt man mit Vorteil auf die Stoppelfelder. Solange diese nicht geplügt werden, können die Tiere hier durchweg völlig gratis ernährt werden. Die heranwachsenden Gänse leiden nicht selten, namentlich bei nasser Witterung, an Durchfall. Ein gutes Mittel dagegen ist folgendes: Man stellt aus Gerstenmehl einen steifen Teig her, voll denselben in etwa 6 Zentimeter lange, fingerdicke Stücke, von denen man den kleinen Patienten je nach Größe 6-10 Stück reicht.

Bedeutung der Vorfrucht.

Bei der heutigen Teuerung der Düngemittel ist es wichtig, altbewährte Grundriese in der Fruchtfolge zu beachten. Das erfordert zunächst genaue Kenntnis des zu bebauenden Bodens. Es ist nicht gleichgültig, ob man schweren oder leichten Boden, kalkreichen oder kalkarmen Boden hat, ob der Boden wasserreich oder -arm ist. Sodann muß man wissen, welche Veränderungen die geernteten Früchte im Boden hervorbringen. Die Getreidearten hinterlassen festen Boden, schattenbildende Pflanzen dagegen erhalten ihn locker. Roggen und Kartoffeln entziehen dem Land wenig Wasser, Klee und Erbsen dagegen viel. Schmetterlingsblütler entziehen dem Acker keinen Stickstoff, bereichern ihn vielmehr damit. Getreidearten, Kartoffeln und Rüben verlangen leicht aufzunehmende Stickstoffverbindungen. Gerste und verschiedene Rübenarten verlangen kalkreichen Boden. Ferner ist die Wurzelbildung wichtig. Getreidearten und Kartoffeln entnehmen ihre Nahrung den oberen Schichten, Erbsen und Bohnen dagegen aus der Tiefe. Aus dieser Tatsache ergibt sich der Wechsel zwischen Kalm- und Blattfrucht. Kalmfrucht auf Kalmfrucht verursacht Verunkrautung und Verzehrung der Vorräte. Blattfrüchler, insbesondere Schmetterlingsblütler, dümmen das Unkraut ein, erleichtern das Ausräumen des Feldes mit Gabe und Häufelzug und bereichern den Boden mit Stickstoff, sind aber für sich wegen Entziehung der Nahrung aus tiefer Bodenschicht nicht nacheinander anzupflanzen.

Die sogenannte freie Fruchtfolge ist wegen der Teuerung künstlicher Düngemittel nicht zu empfehlen, auch schon deshalb nicht, weil sie ins wirtschaftliche Leben zu tief eingreift. Denn bekanntlich wählte der Landwirt die freie Fruchtfolge meist deshalb, weil er auf dem Markt hohen Gewinn erzielt, indem er das gerade Begünstigte und Gewünschte anbringen kann.

Au einer erfolgreichen Fruchtfolge gehört auch das Wissen der Zeit, die das Bepflanzen einer Frucht erfolgreich zuläßt. So kann man unter Umständen Roggen und Kartoffeln jahrelang hintereinander anbauen, während Kaffee erst nach sieben Jahren auf dasselbe Ackerstück kommen darf.

Vor allem schadet nicht genügend oder garnicht innegehaltene Fruchtfolge der Pflanze selbst, denn sie ist die Ursache zahlreicher Krankheiten und eines unvermeidlichen Rückschlages im Erfolg.

Obst- und Gartenbau

Der Garten im August.

Haden, haden und nochmals haden! Das ist die Hauptarbeit des Kleingärtners. Rechtzeitiges Haden läßt kein Unkraut hochkommen und macht den Boden kulturfähiger. Bei anhaltender Trockenheit wird daneben ergiebig bewässert werden. Auch das Düngen nimmt viel Zeit in Anspruch. Abgeerntete Beete müssen sogleich neu bepflanzt werden. Zum Anpflanzen eignen sich noch Grünbohnen, Winterendivien, früher Kohlrabi, Salat, Perlwurzeln, Knoblauch, sowie alle ausdauernden Küchengewächse. Aussaaten sind noch möglich von Kerbelrüben, Speiserüben, Spinat, Radies, Rettich, Salat, Petersilie, Karotten. Wo ein Mistbeet zur Verfügung steht mit den nötigen Fenstern, da kann sehr Wirkung, Blumen, Weiß- und Rottkohl geät werden. Diese Kohlrarten werden nach dem Auslaufen in das Mistbeet verpflanzt in gute, lockere Erde; eine Mistunterlage ist überflüssig. Die Pflanzen bleiben solange als irgend möglich unbedeckt, nur im Winter wird bei Kälte mit Fenstern zugebedt. Diese Pflanzen geben dann im März schöne Setzlinge ab für ganz frühe Ernten.

Alle Aussaaten erfolgen am besten auf schattigen Beeten, die regelmäßig feucht zu halten sind. Sind solche Beete nicht zur Verfügung, so werden die Saatbeete bis zum Auslaufen der Saat mit Nadeln zweigen oder anderem Reisig beschattet, damit sich die Feuchtigkeit besser hält. Gut ist es auch, wenn man frisch beplante Beete durch Einstreuen von Reisig bis zum Anwachsen der Pflanzen leicht beschatten kann. Die Erdbedecke sind zu erneuern. Meist muß dies nach dem dritten Jahre erfolgen; selten gibt ein Erdbedeck im vierten Jahre noch gute Ernten. Kohl und Sellerie sind zu häufeln. Weichsellerie und Sommerendivien sind einzubinden. Beim Rosenkohl wird Ende des Monats die Spitze ausgebrochen; diese Spitzen können als Gemüse verwendet werden. Entspricht man nicht, so entwickeln sich die Köpfe weniger gut. Bei Tomaten muß schon um Monatsmitte durch Ausschneiden aller Spitzen das weitere Wüthen unterbrochen werden. Diese Pflanzen verlangen viel stickstoffigen Dünger. Fertigen Kohlrabi schneidet man so, daß noch ein Knollenrest mit zwei oder drei Blättern in der Erde verbleibt. An diesem Rest bilden sich neue Knollen aus, die nach 6-8 Wochen noch eine zweite, recht wohlgeschmeckende Ernte er-

geben. Zwiebeln werden aufgenommen, sobald das Kraut abgestorben ist; das Niederbetreten des Krautes hat nur da Sinn, wo man frühzeitige Ernten erzielen will. Beim Blumenkohl wird die Blume durch Zubeden mit den umgeknüpften oberen Blättern vor greller Sonnenbestrahlung geschützt.

Auch die Gurken sind zu beschatten, sonst werden sie bitter. Reife Buschbohnen, die zur Saat dienen sollen, werden aufgezoogen und zum Nachtrodnen aufgehängt. Von den Gewürzkräutern werden Blätter und Zweigspitzen zum Trocknen geschnitten. Das Ungeziefer muß bekämpft werden, namentlich die Kospflauren. Der Komposthaufen ist zu vergrößern, doch dürfen auf ihn keine kranke oder von Ungeziefer befallene Pflanzenteile kommen; solche sind zur Eindämmung der Krankheitskeime zu verbrennen. Im Obstgarten sind bei andauernder Trockenheit die Bäume ergiebig zu bewässern. Die abgeernteten Beerensträucher sind auszuschneiden. Bei Brombeeren und Himbeeren sind die abgetragenen Ruten ganz fortzuschneiden. Der festgetretene Boden wird hier umgegraben, wobei zunächst gleich Dünger unterzubringen ist. Bei Obstpflanzern werden die Triebe getürzt; wo Wunden entstanden sind, können diese durch Pfropfen hinter der Rinde mit entblätterten Zweigen ausgefüllt werden. Bei den Bäumen sind schwerbehängene Zweige zu stützen. Die frühreifenden Sorten von Äpfeln, Birnen, Pfäumen, Abrilosen und Birlichien sind vor voller Reife zu ernten; ganz reif abgenommenes Frühobst hält sich nur einige Tage. Fallobst ist jeden Tag aufzulesen; sonst sorgt man für die Ausbreitung von allerlei Krankheiten und Schädlingen. Von Johannisbeeren und Stachelbeeren können noch Stecklinge gemacht werden. Auf Schädlinge und Krankheiten ist auch im Obstgarten ein wachsam Auge zu halten.

Drachthöpfe.

Tomaten, Gurken, Melonen usw. sind häufig im Herbst noch nicht völlig reif bezw. ausgeblüht, wenn sich die ersten Nachfröste einstellen. Da werden es viele Gartenfreunde mit Freude begrüßen, daß sie mittels der Drachthöpfe aus dem Erdreich genommen werden können, ohne Wachstumsförderung zu erfahren, um frostfrei geborgen zu werden.

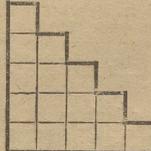
Diese Drachthöpfe ermöglichen es, Pflanzen aller Art beweglich zu halten. Endivien und Kardus zu gleichen, ist eine einfache Sache mittels der Drachthöpfe. Man bringt die gewünschte Menge in einen dunklen Raum, und das Bleichen der in den Töpfen festgewurzelten Pflanzen hat auch noch den Vorteil, weniger faulende und störende Exemplare zu ergeben.

Fuchsenhochstämme, Palmen, Oleander, kurz alle jene frostempfindlichen Pflanzen, deren wir uns gern im Sommer zum Schmuck unseres Gartens bedienen, die unbedingt aber während der kälteren Jahreszeit in frostfreien Räumen untergebracht werden müssen, sind in Drachthöpfe gepflanzt, mit ihnen an Ort und Stelle in die Erde gesenkt, jederzeit unbeschadet herauszunehmen, was auch bei Änderungen der Anlage oder frühzeitiger sich geltend machender Neubeepflanzung der Beete von großem Wert sein kann.

In gleicher Weise wie beim Schutz vor Frühfrösten sind die Drachthöpfe auch bei Spätfrösten im Frühling ungemün vorteilhaft.

Rätsel

Treppe nr. 1.



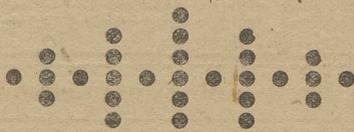
Die Buchstaben E H H H H M M M O O O O O R R sind so in die Figur einzutragen, daß die waagrecht Reihen bedeuten: 1. Bokal, 2. Auslauf, 3. Maß, 4. menschliches Wesen, 5. Däster. Das nachfolgende Wort muß aus dem vorhergehenden gebildet sein.

Zitate nr. 1.

Aus jedem der nachstehenden Zitate ist ein Wort zu entnehmen. Die gefundenen Worte ergeben in richtigem Zusammenhang ein neues Zitat. Die Zitate lauten:

- Selbst ist der Mann.
- Sein oder nicht sein, das ist die Frage
- Eine Schwabe macht keinen Sommer.
- Jede Sache hat seine Zeit.
- Deutsch wollen wir sein.
- Viel Lärm um nichts.
- Sie spotten ihrer selbst.
- Eines tun und das andere nicht lassen.
- Willen ist Wollen.
- Sie heißt ja nur Ubele.

Balken nr. 1.



Die Buchstaben A A B C D E E E H I K L M M N N N N O O R S S S T U U U V sind bereit einzutragen, daß die fünf senkrechten und der Querbalken bekannte Worte ergeben.

Auflösungen aus der letzten Nummer.

- Zahlenrätsel: 1 2 3 4 5 6 7 5 4 8 9 10 Schreiberhan.
- Balkenrätsel: Lee, Kasse, Reh, Meisen.
- Wortlang: Recht schaffen, rechtschaffen, recht schaffen.



Merseburger Korrespondent

Erstausgabe täglich mittwochs mit Ausnahme des Sonntags und Feiertage. — Bezugspreis monatlich 3,00 RM, einschließlich Postgebühren. — Einzelnummer 2,00 RM.

Der Inhalt von jeder Ausgabe (Gesamt, Einzelnummer) hat der Verlag für den Inhalt der Zeitung oder der Beilage keine Verantwortung.

Geschäftshaus: Kleine Ritterstr. 3.

Neueste Nachrichten für Stadt und Kreis Merseburg

Anzeigenpreis: Für den achtspaltenigen Bismillimeterraum 2,00 RM, im Bismillimeter 10,00 RM, für die Spaltenweiten in den Beilagen: 2,00 RM, für die Spaltenweiten in den Beilagen: 2,00 RM. — Einmalige Anzeigen: 1,00 RM. — Sonstige Anzeigen: 1,00 RM. — Sonstige Anzeigen: 1,00 RM.

Ar. 181.

Freitag den 4. August 1922

49. Jahrg.

Verminderung der Reichshöhe?

Der „aufsichtliche Dank“, den Verschiedene am Anfang seines Briefes anspricht, ist mit einiger Vorsicht anzunehmen, wenn man die Wendung beachtet, daß der Reichspräsident „wünsche“, die Aufhebung der bayerischen Verordnungen „beruhen zu sehen“. In Anbetracht dessen, was es anders. Dort heißt es von der Aufhebung, zu welcher der Reichspräsident befragt ist, folgenbemerken: „Ich möchte mich zu diesem nur durch die Verlesung ausgewiesener Schritte erst dann entscheiden, wenn ich die Überzeugung gewinne, daß es auch die letzten Mittel einer Verfassungsbildung — erschöpft sind.“ Es heißt diplomatisch vorgehen, wenn man in dieser Wendung den Wunsch erblicken will, die Aufhebung der Verordnungen herbeizuführen, nicht diplomatisch, sondern scharf behauptet man den Reichspräsidenten, daß die Aufhebung besser zu tunen als die Reichspräsidenten. Er behauptet, daß die bayerische Verordnung zu Recht erzwungen ist. Aber liest man weiter, so wird man im folgenden Abschnitt hinter der Worten „bis formalrechtliche Entscheidung“ eine gewisse Einschränkung entdecken. Die Unterscheidung von formalrechtlichen und „politischen“ Gebieten unter Hinweis auf „staatlichen Notstand“ zeigt, daß die Verordnungsmaßnahme der bayerischen Verordnungen dem Willkürprinzipien doch wohl nicht so ganz tief fundiert zu sein scheint. Somit hätte er nämlich jene Staatsverhältnisse nicht vorzunehmen brauchen und für die Beziehungen zwischen Reich und Ländern nicht den Abstand von Notstand und Reich angeben!

Wesentlich ist nun weiterhin die Wendung, daß eine neue Reichshöhe zu schaffen sei, die auch „neuer Staatsnotstandsbefehl“ entspricht. „Und unsern!“ Das klingt wie ein Ruf zum anderen Werten von links! Während wir meistens schon gar nicht mehr an die Mainlinie denken, den Bayern ist es wichtig!

Was ist nun damit gemeint, daß die „Wurzel künftiger Konflikte“ beseitigt werden soll? Eine Verfassungsänderung, Anders kann die Antwort nicht lauten. Womöglich könnte die Weimarer Verfassung so angelegt werden, daß daraus eine weitere verfassungsmäßige Zusammenfassung erfolge. Das aber würde das gesamte Verfassungsrecht „aufheben“. Man behauptet eine solche „Aufhebung“ gar nicht. Denn es ist in der Verfassung selbst geregelt, welche Fehler der Verfassung vom Reich ohne weiteres befreit werden, für welche es nur Maßnahmen gibt. Was Bayern für das Kapitel „Reich und Länder“ fordert, ist vielmehr eine neue Verfassungsbestimmung, dahinleitend, daß bei einer Verletzung der Hoheitsrechte der Länder deren Zustimmung erforderlich ist. Das soll nicht etwa einfach der Reichstag mit der erforderlichen Zweidrittelmehrheit über das Verhältnis der Länder zum Reich bestimmen kann, sondern daß die Länder einem solchen Reichspräsidenten von sich aus zustimmen müssen.

Es ist eine weitere Beilage, daß darin eine stärkere Hervorhebung des bundesstaatlichen Charakters liegt und eine Zurückdrängung der Reichshoheit, wenn es nicht möglich ist, ein kleines Land zu majorisieren, wenn Reichstag und Reichsrat die verschiedenen doppelt qualifizierten Zweidrittelmehrheit anfordern, will Bayern unter Verletzung auf seinen „Notstand“ diese Möglichkeit ausschalten.

Eben wie von den eleganten Schlussworten ab und bedingt diese Aufgabe: Bayern wünscht eine Verfassungsänderung im Sinne der Einschränkung der Reichshoheit.

Dieses Verhältnis wird in besser, entgegenkommender Form gefaßt, aber das ändert nichts an der Tatsache, daß Bayern mit seinem Verlangen nach einer Zurückdrängung der Reichshoheit an die Weimarer Verfassung rufen. Die Einschränkung bayerischer Reichstag und Reichsrat. Denn, daß in den Verhandlungen mit Reichspräsident irgend ein Zurückweichen Bayerns erreicht würde, läßt sich leider nicht annehmen, nachdem sich das bayerische Kabinett mit diesem Brief vor aller Öffentlichkeit festgelegt hat.

Die neuen „Sanktionen“, ein neuer Hohn auf das Völkerrecht!

Paris, 3. Aug. (D. A.) Die Zwangsmaßnahmen der französischen Regierung, die am 5. August in Kraft treten sollen, falls das bahn nicht eine Erklärung der deutschen Regierung vorliegt, welche sie bereit ist, die am 15. August fällige Summe der Anleiheobligationen zu leisten, sind vierfacher Art:

1. Beschlagnahme der Reichseinnahmen, wie Zölle, Steuern etc.;
2. Beschlagnahme einer Anzahl industrieller Werke im besetzten Gebiet sowie Beschlagnahme des Privatigentums und Vermögens von Handelsfirmen dazulisten;
3. Vorbereitungen wirtschaftlicher Sanktionen auch in den übrigen Gebieten des Reiches bezüglich der Zoll-Einnahmen.

Die Annullierung in Regierungskreisen.

Wie die „Dena“ von gut informierter Seite erzählt, ist man in deutschen Regierungskreisen der Ansicht, daß der französischen Regierung aus den Bestimmungen des Friedensvertrages von Versailles nicht das Recht zu Zwangsmaßnahmen und Sanktionen zusteht. Nach dem völkerrechtlichen Geistesgeistes besteht nur die eine Möglichkeit, daß ein Gläubigerstaat sich, wenn die Zahlungen eines Schuldners ausbleiben, Pfänder eignet. Frankreich könnte also wohl die Zoll-Einnahmen des Reiches beschlagnahmen. Aber auch daraus würde sich für Frankreich kein direkter Gewinn ergeben, da die Zoll-Einnahmen des Reiches eine der wichtigsten Quellen für die an Frankreich zu zahlenden Gelder sind, so daß die deutsche Reparationsfähigkeit nicht weiter behindert, sondern gefördert würde. Eine Beschlagnahme deutschen Privatigentums würde einen glatten

Die Antwortnote der bayerischen Regierung. Bayern verlangt Sicherheit für die Zukunft.

Der bayerische Gesandte von Prezer erschien gestern mittags gegen 12 Uhr bei dem Reichspräsidenten und überreichte ihm folgende Antwortnote der bayerischen Regierung: München, 2. Aug. 1922.

Hochverehrter Herr Reichspräsident! Guter Nachvollzueher des gefälligen Schreibens vom 27. Juli 1922 regt eine Verfassungsbildung über die formale Beilegung des Streitfalles zwischen dem Reich und Bayern am Anlaß der verfassungsmäßigen Maßnahmen zum Schutze der republikanischen Staatsorganisation an. Zum Wohle unseres deutschen Volkes und Landes bitten wir Sie die Aufhebung der bayerischen Verordnungen vom 24. Juli 1922 auf Grund des Art. 148, Absatz 4, Satz 2 der Reichsverfassung vermeiden zu lassen.

Für diese aus freundschaftlichen Erwägungen entspringende Auffassung weiß Ihnen die bayerische Regierung aufrichtigen Dank.

Wenn auch sie erblickt in der Auslösung des Zwanges die einzige Möglichkeit, den Streitfall ohne Schaden für das deutsche Vaterland zu schlichten.

Wenn das Schreiben vom 27. Juli 1922 den Standpunkt vertritt, daß die bayerische Verordnungen der verfassungsmäßigen Grundlage entbehren, so verlangt die nicht befriedigende. Ich muß mir an dieser Stelle verfassungsmäßige Ausdrücke vorbehalten, um so mehr, als eine bloß formalrechtliche Entscheidung keine Lösung einer Frage bringen könnte, deren wesentliche Bedeutung auf politischem Gebiete liegt.

Die Verordnungen sind eine Abwehrmaßnahme, an der die bayerische Regierung als die verantwortliche Minderheit der verfassungsmäßigen Ordnung innerhalb ihres Gebietes durch die klare Erkenntnis eines staatlichen Notstandes gebunden worden ist.

In der Tat sind trotz ihrer Verordnungen und Verneinungen wichtige bundesstaatliche Hoheitsrechte durch die neuen Besetze beeinträchtigt worden.

Diese Notlage ergibt sich aber auch aus der tieferen Betrachtung, welche von neuer deutscher Bevölkerung erfüllt. Die bayerischen Hoheitsrechte über den Schutze ihrer Gebiete, einer Bewegung die fortgesetzt in zahlreichen Ausübungen von Angehörigen aller Stände und aus allen bayerischen Gebieten in Süd und Nord wie aus der Welt verschwinden. Sollte die Verordnungen, die es schließlich beseitigt, ist es durch eine unüberwindliche, der Welt neuer Verordnungen bergehohe Reaktion erlegt worden, so würde in ganz Bayern ein Zustand der Notstandsbefehl eintreten, für den die bayerische Regierung auch vom Standpunkte des Reichspräsidenten die Verantwortung nicht übernehmen könnte.

Vielmehr erfordert es der Ernst dieser Lage vom Standpunkte der politischen Betrachtung, daß eine Weisung geschaffen wird, die auch unter dem Standpunkte des Reichspräsidenten erfüllt. Dieser die Dank zu leisten, ist die bayerische Regierung jederzeit bereit: sie hat den dringenden Wunsch, über die Beilegung des gegenwärtigen Falles hinaus die Wurzel künftiger Konflikte zu beseitigen und damit den Beziehungen zwischen Reich und Ländern dauernd zu sichern.

Vor Ablauf des Ultimatum.

Berlin, 4. Aug. (Drahtbericht unserer Berliner Redaktion.) Das Reichskabinett ist heute vormittag 11 Uhr zu einer Sitzung zusammengetreten. Die Reparationsfrage steht zur Besprechung. Außerdem soll auch ein wichtiges Verbot festgestellt werden. Es geht um den letzten Protest des Reichspräsidenten gegen die Verletzung der Hoheitsrechte der Länder durch die Reichspräsidenten, die eine Antwort auf einen Fall gegeben werden; es wird in Form einer Note oder einer Sendung des Reichspräsidenten an den Reichspräsidenten.

Die Stimmung des bayerischen Volkes wird hauptsächlich von der Meinung geleitet, die Weimarer Verfassung ist so angelegt worden, als ermöglichte sie die schrittweise Beilegung der Streitfälle in der Staatlichkeit der Länder. Sie haben, verehrter Herr Reichspräsident, durch Ihren letzten Brief die Hoheitsrechte der Länder, die in Ihrem Schreiben den Inhalt der Staatlichkeit der Länder zu schätzen, klar ausgedrückt. Das bayerische Volk erkennt dies mit Befriedigung an und bekennt, daß sich mit Ihrer autoritativen Hilfe ein Weg finden möge, um eine entsprechende

Sicherheit für die Zukunft zu erhalten.

Und zwar durch Verfassungen, die eine dauernde Staatlichkeit dafür bieten, daß die Hoheitsrechte der Länder nicht ohne deren Zustimmung beschränkt oder eingeschränkt werden können.

Zum Schluß darf ich der Überzeugung Ausdruck verleihen, daß gerade die Zeit der Gegenwart und des höchsten Lebens geistlicher Gruppen und aus eigener Gestaltung heraus zu freier Arbeit an den Aufgaben des Staates heranzuziehen. Regierung und Volk in Bayern und auch überall ernstlich bemüht, das Deutsche Reich der Zukunft zu sichern, die zu verbleiben gerade in dieser Zeit unerschütterlicher Spannung gemeinsame Arbeit ist. Mit der Verankerung meiner ausgesprochenen Hochachtung bin ich Ihr sehr ergebener

Sigs Graf von Helldorf.

Am Anlaß der die Übergabe der bayerischen Antwort hatte der Reichspräsident eine längere Besprechung mit dem Reichskanzler über die durch die Note Bayerns veranlaßte Lage.

Darüber wurde der bayerische Ministerpräsident zu Verhandlungen eingeladen. Graf Helldorf wird am Sonntag in Berlin eintreffen. Der Reichskanzler hat die Reichsminister Oeser und Behr, die zur Zeit ihren Urlaub in der bayerischen Heimat verbringen, gebeten, an den Verhandlungen in Berlin teilzunehmen. Der Reichspräsident hat nach Berlin werden die beiden Reichsminister Oeser und Behr, nach dem Grafen Helldorf in München Vorbesprechungen zu halten.

Wie der „Vorwärts“ meldet, wird heute vormittag die Verhandlung zu einer Kabinetsitzung nach Besprechung der Antwort des Grafen Helldorf zusammenzutreten.

Die „D. A.“ erzählt aus München, daß die Koalitionsoverhandlungen allgemein als beendet worden sind. Die Koalition wird das Kabinettsministerium befehlen. Das Kabinettsministerium befehlt die bayerische Volkspartei.

Prüfung. München, 4. Aug. Das bayerische oberste Landesgericht hat anlässlich der Besprechung im Münchener Falle die Verfassungsmaßnahme und Reichspräsident der bayerischen Verordnungen zum Schutze der Reichspräsident vom 24. Juli bestätigt!

Die Londoner Konferenz.

London, 4. Aug. (D. A.) Der diplomatische Mitarbeiter des „Daily Telegraph“ schreibt: Die bevorstehende interalliierte Besprechung werde den Charakter einer Sitzung des Obersten Rates tragen, ohne eine solche zu sein. Lord George werde den Staatsminister von Chamberlain zur Seite haben. Das bayerische Kabinett werde nicht direkt vertreten sein, da die Anwesenheit auf rein finanziellen Fragen beschränkt sein soll, besonders auf die Reparationsfrage und die des internationalen Zusammenbruchs. Japan werde die gewöhnlich durch seinen Botschafter vertreten sein, während es noch nicht feststeht, ob sein amerikanischer Kollege als Botschafter fungieren wird. — Vorabend am Sonntag keine Besuche nach London ansetzen.

Italien teilt die englische Auffassung.

Paris, 4. Aug. (Drahtbericht unserer Berliner Redaktion.) Der italienische Gesandte Graf Goyone hat gestern eine Unterredung mit dem Reichspräsidenten, in der er den italienischen Standpunkt darlegte, der in London bei der Konferenz zum Ausdruck kommen werde. Aus den Ausgleichsstellungen sei Italien in gewisser Beziehung nicht interessiert, da die italienischen Forderungen durch die deutschen Forderungen ausgeglichen werden. Italien sei gegen alle Repressalien, die einen neuen Weltkrieg herbeiführen könnten. Ein Teil der französischen Presse stellt fest, daß Italien ungefähr den Standpunkt des englischen Kabinetts vertritt.

an sich sehr unwahrscheinlich ist — müßte ein solcher Kredit noch weiter an die Weltlaute wirken und würde einen weiteren Marktfurz zur Folge haben.

Die Reichsregierung wird sich im Laufe des heutigen Tages noch einmal mit der Frage der Ausgleichsstellungen beschäftigen und wahrscheinlich der französischen Regierung auf ihre Note noch eine Mitteilung zu geben lassen, in der sie auf die Unmöglichkeit der Zahlung hinweist, sich aber bereit erklärt, erst, Vorläufige der französischen Regierung und der übrigen alliierten Mächte zur Regelung der Frage eine erste Lösung zu unterbreiten.

Vorbereitung französischer Truppen.

Paris, 3. Aug. (Telegraph.) Die französischen Truppen im besetzten Gebiet, die in Metz und nach Saarland abmarschieren werden, haben Ökonomie erhalten und bleiben abmarschieren in ihren Quartieren. In den Kreisen der Alliierten wird erklärt, daß diese Truppen nicht mit dem militärischen Sanktionen zu tun haben, sondern notwendig für die Sicherung der von der französischen Regierung benötigten militärischen und finanziellen Zwangsmaßnahmen.



colorchecker CLASSIC